

Silvesterpredigt 2024

Schriftstellen: Jes 7,10-14 Lk 1, 26-38 (Lektionar – 20. Dezember)

Schwestern und Brüder im Herrn, liebe Kinder und Jugendliche, ganz besonders am Silvesterabend, aber auch an den Tagen zuvor, die wir „zwischen den Jahren“ nennen, spüren wir fast bedrängend, wie die Zeit vergeht und scheinbar immer schneller dahinfliegt. Sie scheint wie ein Strudel, in den wir hineingerissen sind, dem wir nicht entrinnen können.

Unsere Gedanken wandern zurück zu den Ereignissen des nun zu Ende gehenden Jahres mit seinen Katastrophen und Unglücken, mit seiner Sorge und den Bedrängnissen, die uns auch in das kommende Jahr begleiten werden.

In den letzten Tagen haben die Ereignisse in Syrien uns in Atem gehalten: nicht nur die Gefahr eines weiteren islamistischen Staates droht. Es könnte auch eine friedliche Entwicklung zu mehr Freiheit und Gerechtigkeit in diesem wunderschönen Land stattfinden. Gebe Gott, dass es so werden kann.

Der schreckliche Konflikt zwischen Israel und dem Hamas-System fordert täglich Opfer. Immer noch sind über hundert Juden in Gefangenschaft. Die Menschen im Gazastreifen leiden entsetzlich.

In Europa drohen neue Gefahren: immer noch herrschen Krieg und Mord in der Ukraine. Ob und wie Frieden möglich ist, weiß bislang kein Mensch zu sagen. Die z.T. schwachen europäischen Regierungen tun sich schwer, mit einer Stimme zu sprechen.

Liebe Mitchristen, scheinbar wie ein Gegenbild zu all dem Wirbel auf den Weltbühnen erscheint die Szene des Evangeliums: sie kündigt uns von jener stillen Stunde in Nazareth. Der Engel Gottes ist zu Maria gesandt. Diese Szene ist eines der häufigsten Motive der bildenden Kunst. Nur **eine** Szene – so will mir scheinen – wurde noch öfter gemalt: Maria mit dem Jesuskind auf dem Schoß oder auf dem Arm.

Der Engel Gottes kommt zu Maria; die Szene ist uns von Kindesbeinen an vertraut. Der Gruß des Engels betet der Christenheit durch die Jahrtausende vor. Eine Szene von geradezu paradiesischer Friedsamkeit, durchflutet von heiterem Licht.

Aber täuschen wir uns nicht: so werden Revolutionen gemacht! Hier, in der tiefsten Provinz, am gern vergessenen Rand des römischen Imperiums wird die Weltrevolution entfacht. Unvermerkt, lautlos, heimlich, still und leise. Nur das Gespräch einer jungen Frau mit dem Boten aus einer anderen Welt. Und doch eine Revolution, in jedem Fall das einschneidendste und folgenreichste Ereignis der Menschheitsgeschichte –

ganz still und leise. Nur eine junge Frau in einem vergessenen Kaff. Wir nennen sie die Gottesmutter.

Liebe Mitchristen, können wir von der Gottesmutter lernen?

Der Engel hat ihr Überwältigendes gesagt. Zunächst, dass sie einem Kind das Leben schenken sollte. Weiter sprach er vom Sohn des Höchsten, vom Thron seines Vaters David und schließlich von seiner Herrschaft, die niemals untergehen sollte.

Kann Maria das wirklich verstanden und bis in seine letzten Konsequenzen überschaut haben? Sie bedenkt zunächst das praktische: sie sagt dem Engel, dass sie bisher keinen Ehemann hat. Sie ist nur verlobt. Diesen Einwand wischt der Engel zur Seite mit der überwältigenden Ansage, dass Gott selbst der Vater dieses Kindes ist. Von daher ist klar, dass Marias Mutterschaft nicht nur sie und den hl. Josef betrifft, sondern dass diese Botschaft die ganze Welt angeht und zugleich alle Zukunft und Vergangenheit verändert. Aus tiefstem Herzen sagt Maria: Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast.

Liebe Mitchristen, kehren wir jetzt noch einmal zurück zur Kunst und wie sie die Szene darstellt. Maria wird immer mit einem Buch gezeigt. Meistens lässt sie das Buch wie erschrocken auf den Schoß sinken; sie ist ganz Auge und Ohr für den Engel. Was ist das für ein Buch? Die theologisch gebildeten Kunstexperten erklären uns, dass es nicht die Bibel ist oder ein Gebetbuch, erst recht kein Roman oder ähnliches. Nein, Maria hält ein Stundenbuch. Bei den Juden ist es das „Sidur“, ein Gebetbuch für die Tageszeiten und besondere Gelegenheiten. Im christlichen Kontext heißt dieses Buch Stundenbuch, oder auch Brevier. Priester und Ordensleute beten zu den verschiedenen Tageszeiten die „Liturgie der Stunde“. Dieses Gebet dient der Heiligung der Tageszeiten und damit der Heiligung der Zeit überhaupt. Zeit wird also seit alters im jüdisch-christlich Kulturkreis nicht einfach bloß als definierte Maßeinheit verstanden, sondern als ‚gesegnete Zeit‘. Uns von Gott gegeben. Zeit ist die Frist für Arbeit und Muße, für Wachstum und Reifung. Wie ganz selbstverständlich sehen die Maler und Bildhauer Maria im Dienst der Heiligung der Zeit.

Später wird der hl. Lukas von der Gottesmutter sagen: Maria verwahrte alles, was sie gehört und gesehen hatte, in ihrem Herzen und dachte darüber nach. Sie hat also nicht nur Erinnerung an vergangene Zeiten im Gedächtnis behalten, sondern vielmehr auch die **Bedeutung** der Geschehnisse zu verstehen versucht.

Liebe Mitchristen, von hier scheint mir eine wichtige Anregung von der Gottesmutter für uns auszugehen: dass wir selbst unsere eigenen Erinnerungen immer wieder vor uns erstehen lassen, um im Nachdenken ihre bleibende Bedeutung zu erfassen. Erst recht gilt das für das Wort Gottes. Wir leben ja in der glücklichen Situation, dass wir dem Wort Gottes nicht nur hörend begegnen und im Gedächtnis behalten. Wir können ohne großen Aufwand das biblische Wort Gottes zur Hand nehmen und uns immer wieder in das große Geschehen der Geschichte Gottes mit den Menschen einfinden. Wir können zu Augenzeugen werden. Wir verfügen damit über einen Schatz, der uns häufig kaum bewusst ist; einen Schatz, den wir immer wieder heben dürfen.

Aber ich möchte auch eine zweite Dimension des Reichtums ansprechen, der uns heute gegeben ist. Mithilfe der Medien können wir nicht nur hinunterreichen in die Tiefen der Geschichte, sondern eben auch zu Zeitgenossen, Augen- und Ohrenzeugen **aktueller** Geschehnisse werden. Per Fernsehen und Internet können wir buchstäblich bei wichtigen Ereignissen der Gegenwart dabei sein – auch lassen sie sich per Mausklick immer wieder anschauen und anhören. Bevor wir andauernd über die Gefahren einer vernetzten und informierten Welt klagen, sollten wir doch zuerst einmal dankbar für ihre Chancen sein. Freilich ergeben sich immer wieder auch Missverständnisse und Fehlinterpretationen, die im Computer-Zeitalter in Sekundenschnelle rund um die Erde transportiert werden. Das englische Wort „fake News“ hat sich eingebürgert. Es werden Reden und Meinungen bewusst missverstanden und geradezu in ihr Gegenteil verkehrt.

Eine dieser absichtlichen Verdrehungen widerfuhr Papst Benedikt, als von der notwendigen „Entweltlichung der Kirche“ sprach. Sehr schnell hatte man behauptet, der Papst erwarte von den Christen, dass sie sich aus der Welt möglichst zurückziehen und in den geschlossenen Kirchenräumen einschließen sollten. Aber genau das hat der Papst der Kirche in Deutschland **nicht** ins Stammbuch geschrieben.

Liebe Mitchristen, mir scheint, dass diese „Entweltlichung der Kirche“ eines der Erfordernisse unserer Zeit ist. Gerade hier können wir von der Gottesmutter lernen. Sie war zuerst offen für Gott; sie hat betend die Zeit geheiligt und gesegnet. Gleichzeitig hatte sie sich offen gehalten für die Welt, für das Leben der Menschen um sie herum; für Josef, dem sie so Schweres zumuten musste in ihrem eigenen Gehorsam Gott gegenüber; Elisabeth und Zacharias gegenüber, in denen sie in dieser besonderen Zeit gleichsam Schicksalsgefährten sah. Ihre eige-

ne Lebensplanung hat sie gehorsam Gott anheimgestellt – das bedeutet ihr Wort: „mir geschehe, wie du es gesagt hast“.

Vielleicht sind wir Christen des 21. Jahrhunderts hier in unserem Land etwas fixiert auf das, was man so tut und wie man denkt, wenn man Erfolg haben will. Mir erscheint es mehr und mehr fragwürdig, wenn Managementmethoden in die Kirche Einzug halten und kirchliche Dienste und auch die Caritas nach Erfolgsrezepten der Wirtschaft verändert und ausgerichtet werden. Man redet von neuen Chancen des ehrenamtlichen Engagements – gemeint ist aber, dass auf allen Ebenen weniger Priester, Pastoral- und Gemeindereferenten zur Verfügung stehen. Damit keine neuen Missverständnisse entstehen: wir müssen dem Wandel ins Auge schauen, manch Gewohntes und Liebgewonnenes verabschieden. Vieles muss sich verändern. Aber dies sollte mit realistischem Blick und aufrichtiger Nüchternheit geschehen. Vor allem immer mit offenen Ohren und Herzen für das, was Gott uns in dieser Zeit sagen will.

Dabei können wir auf die Gottesmutter schauen. Ich denke nicht, dass Maria die vom Kaiser auferlegte Volkszählung und ihren Gang nach Bethlehem als besondere Chance begriffen hat. Im Gegenteil: ihr dürfte der Weg von Nazareth nach Bethlehem hochschwanger besonders mühsam erschienen sein. Und die Geburt des Kindes im Stall unter primitivsten Bedingungen, ist ihr sicherlich sehr schwergefallen. Aber sie hat auch darin den Willen Gottes erkannt, der seinen Sohn in der Stadt Davids zur Welt kommen lassen wollte.

Liebe Mitchristen, uns mögen viele Forderungen an Papst und Bischöfe einfallen, was uns heute in der Kirche nötig scheint. Eine köstliche Anekdote stammt von der hl. Mutter Theresa, die von einem Reporter gefragt wurde, was als erstes in der Kirche anders werden müsse. Sie sagte nur: „Sie und ich.“

Dies scheint mir ein Beispiel für „Entweltlichung der Kirche“ zu sein. Wir müssen anders werden, uns neu und immer wieder unter Gottes Wort stellen. Wir müssen uns freimachen von der Fixiertheit auf Erfolgsstrategien und Nützlichkeitsabwägungen, die uns doch immer wieder enttäuschen und in Sackgassen führen.

Indem wir uns den Kleinen zuwenden, den Armen und am Rande Stehenden, indem wir immer wieder neu Nachbarschaftshilfe üben, die unterschiedlichen Dienste in der Gemeinde wahrnehmen, angefangen von der Tafel bis hin zum mühsamen Geschäft in den Verwaltungs- und PGR werden wir eher selten den ganz großen Beifall ernten. Wirklichen Erfolg werden wir kaum verbuchen. Aber Gott sieht hin und segnet unsere

Mühen. Und ich danke von Herzen allen, die sich für unsere Gemeinde und das Leben in unserer Pfarrgemeinde einsetzen!

Der große jüdische Gelehrte Martin Buber sagt wie zum Trost, aber eben auch zur Mahnung an uns: „Erfolg ist keiner der Namen Gottes“. Dies bedeutet freilich nicht, dass wir Misserfolge suchen und nach Scheitern streben sollen.

Gerade aber, wenn uns unser eigenes Tun belanglos und vielleicht sogar nutzlos vorkommen mag, könnte uns ein Wort der großen Dichterin Ida Friederike Görres trösten: „Im Winter wächst das Brot“. Sie will damit sagen, dass besonders in den Zeiten, da alles vergeblich erscheinen will und wir die Grenzen unseres Könnens besonders schmerzlich spüren, dass gerade dann Gott unserer Vergeblichkeit gleichsam Flügel verleiht und mit überreichem Segen beschenkt – auch wenn wir vielleicht nichts davon ahnen.

Wichtig ist, dass wir offen bleiben für sein Wort und dass wir es annehmen als Weisung für unser Leben. Ich bin davon überzeugt, daß Gott in dieser Welt lebt und wirkt. Deswegen können wir von Herzen mit dem Dichter von Ps 85 sprechen: „ich will hören, was Gott redet“. Denn **Er** sendet uns zu unseren Diensten und Aufgaben. Er weiß, wozu unsere Mühen gut sind. Und vor allem: Er begleitet uns mit seinem Segen.

Schwestern und Brüder im Glauben, allen, Kindern und Jugendlichen, Erwachsenen und Gästen, darf ich wünschen, dass wir alle in dieser Hoffnung wachsen und voranschreiten. Wir dürfen sicher sein, dass Gott das gute Werk, das Er in uns und für uns begonnen hat, auch vollenden wird. Wir brauchen die Zukunft nicht zu fürchten, weil Gott unsere Zukunft ist. Wir brauchen um unsere Welt keine Angst zu haben, weil Gott sie in seinen guten Händen hält. Von Herzen wünsche ich Ihnen – auch im Namen von Prof. Steinruck, im Namen aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den verschiedensten Bereichen unserer Pfarrgemeinde – ein glückseliges Jahr 2025. Das Verheißungswort an Ahas, den König von Judäa vor 2.750 Jahren gesprochen, gilt auch uns heute: Immanuel – Gott ist mit uns. Amen